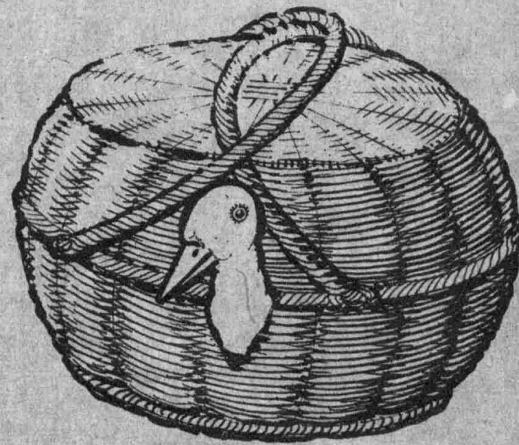


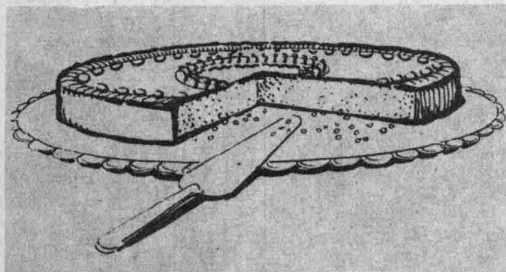
Die Weihnachtsgans

Eine Geschichte von Menschen guten Willens

VON EMIL MARX

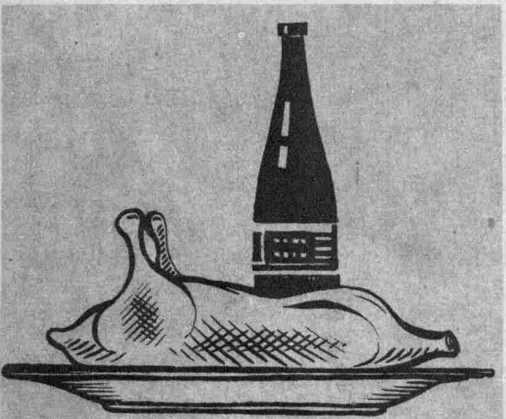


Die Familie des Schalterbeamten Schmit lebte in bescheidenen Verhältnissen, aber ohne Sorgen. Besonders seit auch Albert, nach ein paar Jahren Handelsschule, bei der Bank angestellt war. Ellys knappe Tippmädelsgröschchen kamen ja nicht in Frage, reichten aber für ihre Garderobe, Kino und die schon traditionelle Ueberraschung der Familie mit einer Nachtschleckerei.



Die Schmits waren Menschen ohne große Leidenschaften. Vater hatte seinen Whist-, Albert seinen Kegel- und Elly ihren Kinoabend. Mutter Schmit hatte verschiedene Abende: einmal Strümpfe-stopfen, einmal Wäschefflicken, einmal Bügeln. Allen aber zügelte die Gelüste der Gedanke an Ellys Ausstattung und, möglicherweise, eine bescheidene Mitgift.

So floß das Leben hin, ohne große Aufregung, seit die beiden Kinder über Masern, Scharlach und Blutarmut zu gesunden Menschen gewachsen waren. Man bewohnte eine nette Vierzimmerwohnung mit Bad im dritten Stockwerk eines großen Stadthauses. Es gab an regelmäßigen jährlichen Ausschweifungen im Herbst einmal Hasenpfeffer und zu Weihnachten Gänsebraten. Beides mit einer Flasche Rotwein. Davon bekam Mutter Schmit ebenso regelmäßig rote Bäckchen und eine mädchenhafte Lebendigkeit, was jedesmal ein belustigtes



Augenzwinkern zwischen den andern Familienmitgliedern auslöste.

Der Einkauf dieser Leckerbissen aber gab jedes Jahr Anlaß zu großen Auseinandersetzungen über Preis und Qualität der Opfer Schmit'scher Genußsucht. Besonders über Pflege und Mast der gemeinen Hausgans erging sich Vater Schmit, der vom Lande kam, in Ausführungen, die ihm, im Vollbewußtsein seiner Ueberlegenheit über die Stadthasen der Familie Schmit, sichtliche Freude machten.

«Bei uns zu Hause,» so begannen immer diese Erörterungen und endigten jedesmal, zum Aerger der Frau Schmit, mit einem gerührten Loblied auf die Kochkünste der alten Mutter Schmit selig. Gänse gab es «bei uns zu Hause», Gänse, wie... — Herr Schmit suchte, die Hände rundend, nach einem Vergleich, vor dem die Familie Schmit nicht allzu-sehr erschrak — Gänse wie kleine Bierfässer, jawohl! Klapperiges, strohiges Zeug war all das, was sich die Städter für schweres Geld als Mastgänse andrehen ließen. Schaut, letztes Jahr, war das eine Gans? Ein altes Huhn, sag ich euch. So was hätte meine Mutter selig nie und nimmer in den Topf getan, nie — und — nimmer!

Frau Schmit seufzte: jetzt kamen Mutter Schmits Kochkünste. Sie wußte aber auch, daß die beste Abwehr der Angriff ist und schnitt ihm das Wort ab: «Dieses Jahr wirst du die Weihnachtsgans kaufen. Werden ja sehen wo wir den Topf für das kleine Bierfaß hernehmen.»

«Aber, Martha,» ereiferte sich Herr Schmit, «welche Logik! Es gibt eben auf eurem Markte keine Gänse wie bei uns zu Hause. Was nützt es da, wenn ich das Klapperding kaufe?... Eigentlich» — Herr Schmit versank in Nachdenken — «eigentlich, man müßte etwas nachhelfen, man müßte die Gans lebendig kaufen, man müßte — ja, weshalb sollten wir nicht die Gans jetzt schon kaufen und bis Weihnachten mästen?»

Man wird es nicht glauben, aber mit diesem Satz nahm das Unglück im Hause Schmit seinen Anfang.

Denn tatsächlich — es war Ende November — erstand Frau Schmit auf dem Markte eine lebendige Gans.

In der Küche stand der von Mutter Schmit selig ererbte Deckelkorb — es war ein Stück für ein Folklore-Museum — der Deckel war seitlich eingeschnitten und aus dieser Oeffnung ragte der Kopf der Gans. Um diesen Korb stand in der Mittagsstunde die ganze Familie Schmit herum und sah sich den Gänsekopf an. Vor all den Menschen hatte die Gans im

Korbe offenbar Angst. Sie ruckte den Hals hin und her, stieß leise klagende Laute aus, und Elly fand es «zu goldig», wenn sie, zu den Menschen aufblickend, den Kopf zur Seite legte und sich mit einem Auge im Kreise umsah. «Wie angesteckt» fand Elly das Auge, «wie bei einem Stofftier angesteckt.» Und Elly ruhte nicht, bis unter ihren zärtlichen Mädchenhänden der zuckende Gänsekopf Vertrauen gewann und sich willig streicheln ließ.

Währenddem wollte Albert wissen, was so eine Gans eigentlich fresse.

«Eine Gans frißt alles,» dozierte Vater Schmit, «Körner, Rüben, Kartoffeln, meistens aber Gras. Eine Gans weidet den lieben langen Tag.»

Frau Schmit erschrak: «Gras? wo sollen wir das Gras hernehmen?» Und als Herr Schmit bemerkte, man müsse das Gras eben durch anderes Grünfutter ersetzen, durch Salat etwa, erschrak Frau Schmit noch lebhafter. «Herrgott, Salat? Jetzt im Winter Salat? Wo wir selbst nicht an Salat denken können.»

Herr Schmit lenkte ein: Nun ja, um eine regelrechte Ernährung könne es sich ja auch nicht handeln, man müsse die Gans eben stopfen. «Bei uns zu Hause» habe man die Gänse zur Mast immer gestopft.

«Stopfen?» meinte Frau Schmit, «das mußt du dann wohl selbst tun. Ich sage dir, ich stopfe die Gans nicht, ich nicht!»

Was das heiße: «stopfen», wollte Albert wissen. Da fühlte sich Herr Schmit, der nach der unerwarteten Weigerung seiner Frau schon ganz verdattert war, wieder in seinem Element. Herr Schmit hielt einen Vortrag über Gänsestopfen. Wie er aber von dem Trichter sprach, der in den Schlund der Gans zu versenken sei, starrte ihn Elly in sprachlosem Entsetzen an, und als er die weitere Prozedur des Stopfens zu schildern anhub, da schrie Elly auf: «Nein, nein, Papa, das ist ja fürchterlich, das kannst du doch nicht im

